

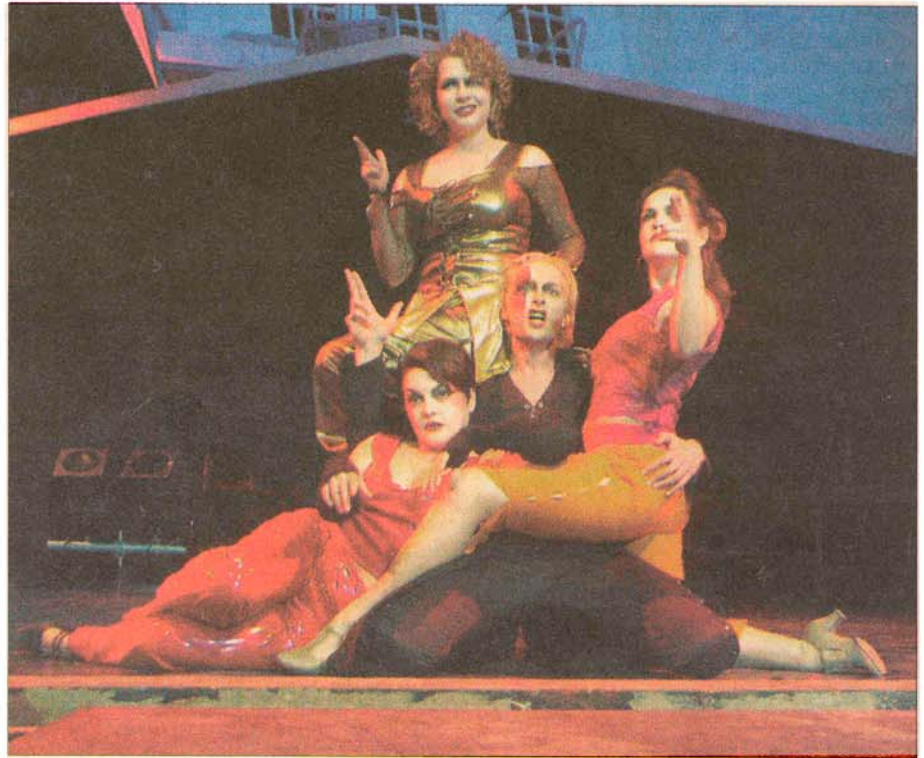
Das Stück zum Bild zum Alb

Markus Beck inszeniert die Rockoper „The Wall“ nach Pink Floyd im C

„The Wall“ – da war doch mal was. Für die Rock-Anthologen ist das Konzeptalbum aus dem Jahr 1979 das finale Werk und Vermächtnis von Pink Floyd, bevor sich Mastermind Roger Waters mit seinen Kollegen heillos zerstritt. Für das Glamrock-Fußvolk ist es der Kulminationspunkt der Rockoper-Ära schlechthin. Unter Cineasten gilt Alan Parkers Kinoversion von 1982 als eines der schrägsten und am vielfältigsten interpretierbaren Musicals überhaupt. Viele Kenner unter 35 Jahren schließlich verbinden damit eine symbolische Begleitung der deutschen Wiedervereinigung – dank des Open-Air-Spektakels mit finalem Mauerdurchbruch vor 320 000 Berlinern anno 1990. Und heute? „Von den Kids an der Schule kennt das keiner mehr“, stellt Markus Beck fest. Und freut sich, dass er die Gelegenheit bekommen hat, punktgenau zum Jubiläum 25 Jahre „The Wall“ eine neue Generation an das Werk heranzuführen: Heute, 20 Uhr, ist Premiere im Circus Krone.

Beck sieht nach wie vor Aktualität in der Geschichte um Rockstar Pink, der sich – vom Fehlen des im Krieg gefallenen Vaters und dem Desinteresse der dominanten Mutter getrieben – in Isolation und Schizophrenie flüchtet. Vom Mephisto-ähnlichen Manager Joker gesteuert, spaltet er sich in den guten Pink und den bösen Floyd auf und begeht am Ende – und am Anfang der als Rückblende erzählten Story – Selbstmord. „Es geht ja neben der zeitlosen Opfer-Täter-Problematik auch um den privaten Raum, der in die Öffentlichkeit getragen wird. Da hat sich in der Zwischenzeit vieles getan, was man auf den Punkt bringen kann“, glaubt Beck.

Vor fünf Jahren hat er seine Version von „The Wall“ schon einmal in der Reithalle aufgeführt, eigentlich als Resultat eines Studiums an der Kunstakademie. Ein Bühnenbild zu „The Wall“ war seine Abschlussarbeit, und statt das Ganze nach der Prüfung in die Tonne zu stopfen, entschloss er sich, sozusagen das Stück zum Bild zu inszenieren. Er fand mit Katja Willebrand eine engagierte Co-Regisseurin und im Gitarristen Ulrich Graner einen musikalischen Leiter,



Pinks böse Seite: Floyd (Hans von Chelius) mit Groupies.

Foto: Michael Baran

der die Vorlage so original wie kongenial für eine sechsköpfige Live-Band umzusetzen verstand. Der Einstieg der jungen Truppe ins Rockopernfach war spektakulär. Das Prädikat „Ereignis“ wurde vergeben, hoch gelobt wurde Becks schlüssige Bearbeitung für die Bühne ebenso wie die Leistung der Darsteller und Musiker. Und der Mut, „The Wall“ ohne Mauer darzustellen.

Die fehlt auch diesmal wieder. Statt dessen kann einem beim Zuschauen schwindlig werden: Da hängt in drei Metern Höhe ein nach außen geborstenes, kubistisch bis surrealistisch wirkendes Zimmer im Raum, komplett weiß, mit schrägen Türen und einem von einem Riss durchzogenen Fenster. Auf, in und unter diesem Gemach spielt sich das Drama ab. Die Crew ist im wesentlichen dieselbe wie vor fünf Jahren: Die versierten Rocksänger Stefan Erz und Hans von

Chelius spielen Pink und Floyd, Fred Röttcher gibt einen stimmungswaltigen und dämonischen Joker. Neu sind Kerstin Frank als Mutter und ein dreistimmiger Frauen-Chor, der die mit der Tanz-Choreografie von Susanne Hörmann schon gut geforderten drei Groupies entlastet. Die sind diesmal deutlich bunter gekleidet, ein Zugeständnis an die wesentlich größere Bühne im Circus Krone.

Dort nämlich wollten Krone-Geschäftsführer Georg Klötzing und Veranstalter Karl-Heinz Frömmelt das Opus unbedingt sehen – zugleich als Gesellenstück des im Herbst 2003 von ihnen, von Beck und Graner sowie von Anwalt Wolf Schoepe und dem Lichtdesigner Martin Werhahn gegründeten Vereins „Great Gig in the Sky“. Dessen geballte Kompetenz machte die Neuauflage des seinerzeit in Eigenregie gestemmt, aber trotz des Erfolges defizitären Spektakels erst